



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Aus der Geschichte des Sakralbaus des 15. Jahrhunderts:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84652)

die in ihnen nur Verfallerscheinungen der Gotik sahen, konnten sich des mächtigen Eindrucks dieser weiträumigen, lichterfüllten Anlagen nicht erwehren. „Sie wirken zwar weniger phantasievoll,“ schrieb einst Lübke, „aber nicht weniger erhaben.“

Es ist eine Architektur, in der manches Alte abstirbt und Neues, das werden will, sich erhebt; und es drängt sich uns die Frage auf, was wohl geworden wäre, wenn diese neuen Keime sich selbständig hätten weiter entwickeln können, wenn sie nicht erstickt worden wären von der im Anfang des 16. Jahrh. hereindringenden, uns fremden italienischen Renaissance.

Aus der Geschichte des Sakralbaus des 15. Jahrhunderts.

Einen knappen, klaren Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Sakralbaus zu geben, ist deshalb schwierig, weil in dieser Zeit Altes und Neues durcheinandergeht. Ein großer Teil der Baugeschichte der großen Kathedralen des 13. Jahrh., die wir oben als Beispiele für die Hochgotik anführten, gehört ja in diese Epoche. Die Meister, die auf dem Wege zu Neuem waren, wurden durch ihre Tätigkeit an der Fortführung der alten Riesenbauten doch gebunden. — Eine Scheidung in Backstein- und Hausteinbau würde für den Zweck dieser Schrift zu weit führen, in deren Absichten auch nicht eine handbuchartige Aufzählung der wichtigsten Bauten liegt. Es handelt sich hier vielmehr nur darum, das Wesen einer Bauweise scharf zu kennzeichnen und das Gesagte dann durch ausgewählte Beispiele zu belegen.

Wir geben daher zunächst in der Kreuzkirche zu Gmünd aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. einen Bau, an dem das Abweichen von dem Kathedralstil der Hochgotik zuerst deutlich wird, und der vorbildlich für zahlreiche andere Bauten geworden ist. Dann folge in der Marienkirche zu Danzig ein Beispiel dafür, wie man ein älteres Bauwerk nach den neuen Bedürfnissen der Zeit umgestaltete. Die Ziele endlich, auf die der Sakralbau hinaus wollte, werden am klarsten werden an einigen Bauten im sächsischen Erzgebirge aus der letzten Zeit vor dem Ausbruch der Reformation.

Die Kreuzkirche zu Schwäb. Gmünd. In der ehemals hohenstaufischen, damals freien Reichsstadt Gmünd am Fuße des Hohenstaufen zwischen Stuttgart und Nördlingen legte urkundlich Heinrich Parler im Jahre 1351 den Grundstein zu der heute noch katholischen Heiligen

Kreuzkirche. Nach der Inschrift im Prager Dom: Petrus henrici arleri de polonia (colonia?) magistri de Gemunden in Suevia etc. erkannte man in ihm das Haupt der einflußreichen Architektenfamilie.

Auf den Streit, ob er aus Köln (Colonia) stammt und ob er seine Anregung von Zwetl in Österreich erhalten hat, kann hier nicht näher eingegangen werden.¹⁾ Heinrich Parler leitete den Bau bis 1377. Geweiht wurde er 1410, vollendet 1510.

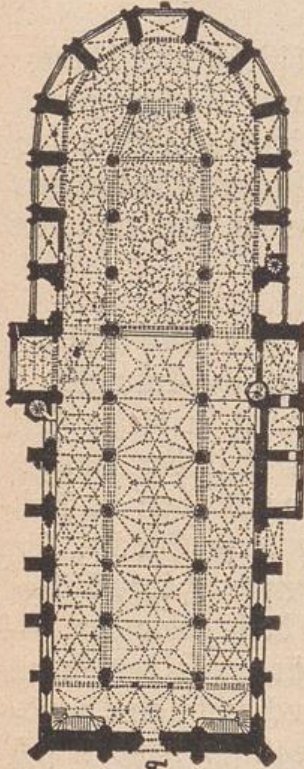


Abb. 31.
Kreuzkirche zu Gmünd.
Grundriß.

Der Grundriß zeigt eine dreischiffige Hallenanlage von mächtigen Maßen ohne Querhaus (Abb. 31). Durch eine der ganzen Breite vorgelagerte Vorhalle gelangt man in den Gemeinderaum, an dessen drittem Pfeiler von Osten her der Predigtstuhl steht. Der Chor ist hier noch groß, fast von der Ausdehnung des Gemeindehauses, aber von diesem nur durch ein paar Stufen und höhere Pfeiler abgehoben. Geschlossen ist er aus drei Seiten des Achtecks, dessen Pfeiler gleichweiten Abstand haben wie die des Mittelschiffs. Der Umgang der Seitenschiffe um den Chor ist aus sieben Seiten des Zwölfecks geschlossen. Um den ganzen Chor zieht sich ein Kranz von 18 niedrigen Kapellen.

Im Aufbau sehen wir die drei Schiffe zusammengefaßt zu einer einheitlichen, riesigen Halle (Abb. 32). Die gleichmäßigen, dünnen und verhältnismäßig niedrigen, runden Pfeiler trennen viel weniger, als daß sie das Gefühl der durchgehenden Saalanlage vermitteln. Die Höhe tritt zugunsten der Breite zurück. Von den Kranzkapitellen der Pfeiler steigen breitgelagerte Netzgewölbe auf. Durch 24 riesige sechssteilige Fenster dringt ein mächtige Lichtfülle in den Raum, hier allerdings noch gebrochen durch Farbe. Treffend charakterisiert Hänel den Raumeindruck im Gegensatz zur Hochgotik: „Es ist der vollste Gegensatz zu dem gleichsam körperlosen Aufstreben aller Teile in den Kirchen der Blütezeit, wo eine übermenschliche Vorstellung alles be-

1) Vgl. Joh. Neuwirth, Zeitschrift f. Bauw. 1893, zur Parlerfrage; Dehio, Rep. d. Kunstw. 1899, S. 5, u. Bach, Rep. XXIII, XXIV, 1900 u. 1901.



Abb. 32. Kreuzkirche zu Gmünd. Inneres.

herrschte, als ob Himmel und Erde sich hier die Hände reichten. Hier gibt es keine geheimnisvollen Nebenräume, keine beschatteten Ecken und Winkel; alles ist licht, frei und offen, nicht zu mystischem Sichversenken oder starrem Weiterverfolgen einer Vorschrift, sondern zu freier persönlicher Betätigung des Glaubens und ungehindertem Eingehen auf die Tatsachen der göttlichen Lehre."

Das Äußere, dem jetzt die Türme fehlen, macht heute fast einen

nüchternen Eindruck. Zwei Türme, die in der Mitte beider Längsseiten, wo Gemeindehaus und Chor zusammenstoßen, angeordnet waren, sind 1494 bei einem Erdbeben zusammengestürzt und nicht wieder aufgerichtet worden. Das Ganze ist durch ein riesiges Satteldach eingedeckt. Nur die Westfassade mit Rundfenster und Haupteingang zeigt etwas reichere Gliederung.¹⁾

Die Marienkirche in Danzig. In dem erst im 15. Jahrh. zu einem mächtigen städtischen Gemeinwesen und Freistaat erblühten Danzig läßt sich die Sakralarchitektur dieser Zeit besonders gut verfolgen, freilich nur im Backsteinbau.

Nach der Eroberung der Polenburg im Jahre 1308 hatte hier der Deutsche Orden für die deutschen Ansiedler und Kaufleute, die er haben wollte, eine ganz neue Stadt mit Culmer Stadtrecht angelegt, die daher den Namen „Rechtstadt“ (urbs principalis) erhielt. An demselben Tage, an dem die Befestigung dieser neugegründeten Stadt begonnen wurde, am 28. März 1343, wurde auch der Grundstein zu einer Hauptpfarrkirche St. Marien gelegt.

Es war das noch eine verhältnismäßig kleine Kirche. Als aber mit Beginn des 15. Jahrh. die schnell emporgewachsene Stadt, die bereits zu einem der fünf Vororte der Hanse geworden war, sich vom Orden loslöste und unter nur loser Abhängigkeit von Polen zum selbständigen Freistaat wurde, da genügte der alte Bau nicht mehr, und man beschloß die St. Marienkirche zu vergrößern. In dieser Hauptpfarrkirche der Stadt sollte das gesteigerte Machtbewußtsein der Bürger zum Ausdruck kommen.

Zunächst brach man den Chor ab und führte ca. 1400—1452 eine neue Ostpartie in größeren Verhältnissen auf. Die Seitenschiffe wurden gleich hoch gemacht wie das Mittelschiff, durch nach innen gezogene Strebepfeiler erweitert und neben dem Mittelschiff bis zu schlicht geradlinigem Schluß weitergeführt (Abb. 33).

Nachdem die Kämpfe gegen den Orden siegreich beendet und die Ordensburg in Danzig 1453 niedergedrückt war, brach man auch das Gemeindehaus bis auf die Pfeiler ab, so daß von dem ersten Bau nur noch die Mittelschiffspfeiler übriggeblieben sind. Das gesteigerte

1) Vgl. Keppler, Württembergs kirchl. Kunstaltertümer 88; Ed. Paulus, D. Kunst- und Altertumsdenkmäler Württembergs, und E. Hänel, Spätgotik u. Renaissance, ein Beitrag zur Geschichte d. deutsch. Arch., vornehmlich im 15. Jahrh., 1899.

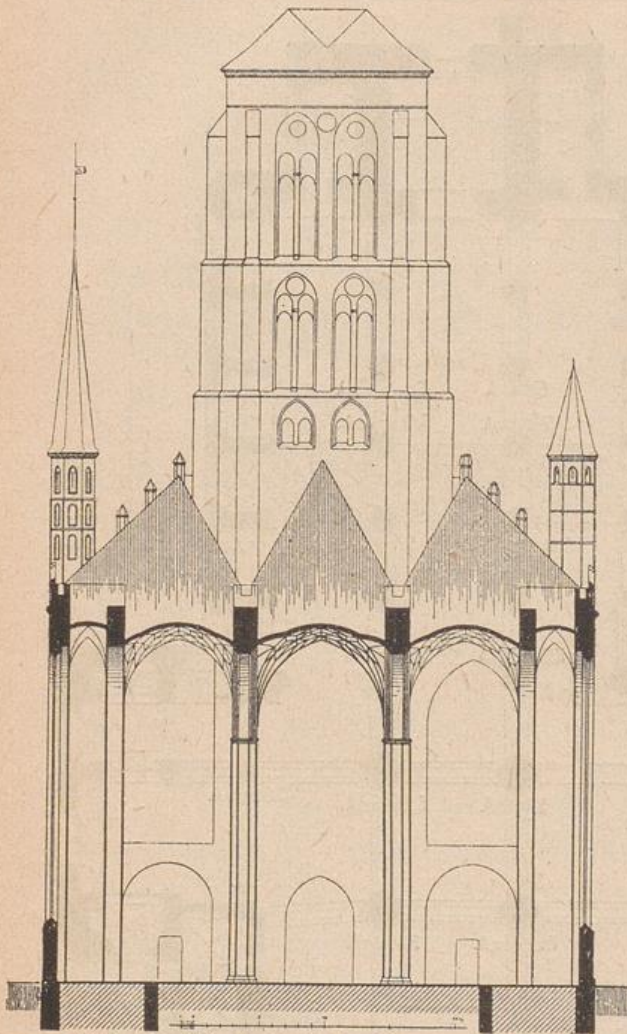


Abb. 34. Marienkirche in Danzig. Schnitt.

Das Äußere ist fast schmucklos und nüchtern und in seinen unteren Teilen nie darauf angelegt gewesen, betrachtet zu werden. Denn dicht umdrängten die Bürgerhäuser diese Hauptkirche der Stadt. Kaum daß die sechs Portale etwas in den fahlen, allein durch die Riesensenster durchbrochenen Mauern hervorgehoben sind. Nur oben wird der Bau durch Zinnen und Türmchen belebt, die die parallelen Satteldächer der drei Schiffe verdecken. Der einzige Turm an der Westseite sollte wohl zu riesiger Höhe geführt werden. Allein als man bis zu einer Höhe von etwa 75 m (242 Fuß) gelangt war, drang die Reformation in Danzig ein. Die Mittel mögen nicht mehr ausgereicht haben, und man schloß den Turm mit zwei abgewalmten Satteldächern (Abb. 35).

Die Marienkirche zu Danzig ist eine der größten und stolzesten

fast gleich breit (Mittelschiff etwa 9 m, Seitenschiffe ohne Kapellen je etwa 8 m). Die achteckigen Pfeiler, die die reichen, nur einen Stein starken Stern- und Netzgewölbe tragen, sind bezeichnenderweise im Chor und Querhaus, wo man an die alte Stärke nicht gebunden war, um ein Drittel dünner als im Langhaus. — Durch 37 etwa 18 m hohe und über 5 m breite, meist farblose Fenster dringt eine Lichtfülle ein, die bei klarem Wetter jede Ecke des Raumes erleuchtet. Am 28. Juli 1502 „um 4 Uhr nachmittags“ wurde der letzte Stein in die Gewölbe gesetzt, die in der verhältnismäßig kurzen Zeit von vier Jahren eingespannt waren, und zu deren Kosten alle Kreise der Bevölkerung und selbst der Baumeister beigetragen hatten (Abb. 34 u. 36).



Abb. 35. Marienkirche in Danzig. Außenansicht.

Raumschöpfungen des deutschen Bürgertums im 15. Jahrh. Niemand wird sich dem mächtigen Eindruck dieses wundervollen Innenraumes verschließen können, der die religiösen Interessen der ganzen Bürgerschaft umfaßte, wie er ja auch durch die freiwilligen, einem echten Bedürfnis erwachsenden Beiträge der Gemeinde geschaffen war. Es ist nicht mehr das unruhige, von einem mystischen Hange nicht freie Sehnen der gotischen Zeit, sondern das behagliche, klare Selbstgefühl eines stolzen und befriedigten Gemeinwesens, das in diesem gewaltigen Hallenbau zum Ausdruck kommt.¹⁾

Die Sakralbauten des sächsischen Erzgebirges. Besonders deutlich zeigt sich, worauf man im Sakralbau hinaus wollte, im sächsischen Erzgebirge um die Wende des 15. und 16. Jahrh. Denn hier entstanden rasch hintereinander neue Städte; und bei solchen völlig neuen Anlagen bricht man leichter mit der Überlieferung.

1) Vgl. Th. Hirsch, Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig, 1848; Matthaei in „Danzig und seine Bauten“, 1908, S. 67 ff. und C. Weisshaupt, Alt St. Marien u. Alt St. Peter u. P. zu Danzig, ein Typ der reduzierten Basilika, Danz. Diss. 1910.



Abb. 36. Marienkirche in Danzig. Innenansicht.

m
Si
da
ne
be
un
sid
Be
ne
re
Ho
hl.
ba
fir

sid
Ar
14
ein
fu
14
hie
ein
im
re
14
Er
15:

20
mi
hä
pfe
pl
lid
lau
Ta

Im Jahre 1471 entdeckte man am Schneeberg reiche Silberlager. Nun strömte das abenteuer- und unternehmungslustige Volk herbei und siedelte sich an, um zu schürfen. Bald nahm sich der Staat der Sache an. Bereits 1481 erhielt der neue Ort Schneeberg Stadtrechte, und 1515 wurde das Holzkirchlein, das man dem hl. Wolfgang zu Ehren erbaut hatte, in eine Steinkirche umgewandelt.

Noch schneller vollzog sich die Gründung von Annaberg. Hier hatte man 1492 am Schreßenberge eine reiche Silberader gefunden. Bereits im Jahre 1496 ging man, und zwar hier planvoll, zur Anlage einer neuen Stadt, die schon im nächsten Jahre Stadtrechte erhielt. Im Jahre 1499 begann man mit der

Erbauung der Annenkirche, die der Stadt den Namen gab. Im Jahre 1520 war sie eingewölbt und 1525 vollendet.

Die Annenkirche zu Annaberg ist ein dreischiffiger Saal von 20 m Höhe und etwa 27 m lichter Breite. Jedes der drei Schiffe schließt mit einer polygonalen Altarnische. Hier ist der Chor nur noch Anhängsel der Laienkirche. Zwischen die nach innen gestellten Strebe-
 pfeiler sind über flachen Spitzbogen Emporen eingezogen, um Platz für die Hörer zu schaffen. Die geschwungenen Rippen der zierlichen Netzgewölbe setzen ohne Kapitelle auf Konsolen oder mit Anlauf auf zwei Drittel der Pfeilerhöhe an. Rechts und links von der Taufe, die vor dem Altar steht, sind Sakristeien angebaut, deren obere,

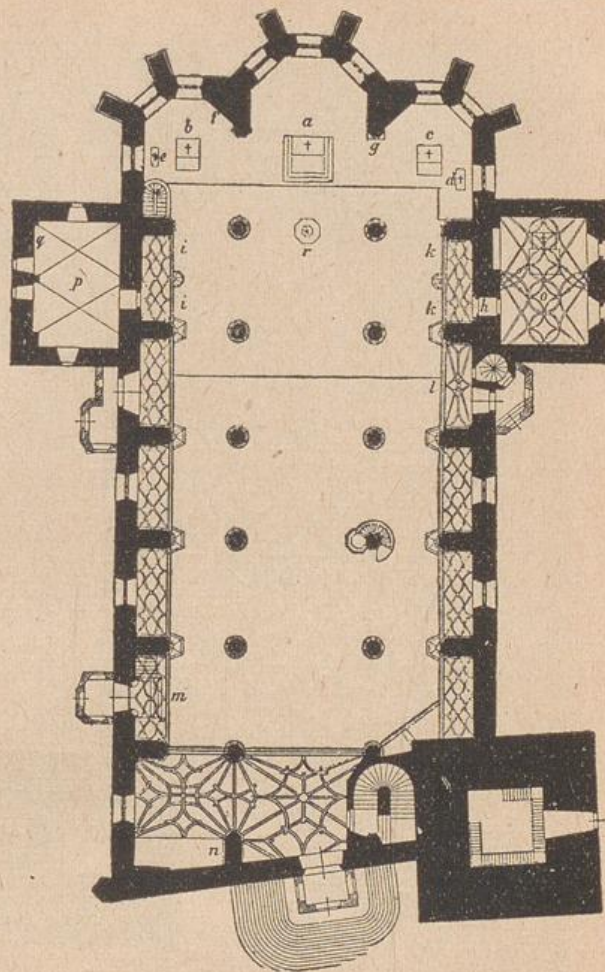


Abb. 37. Annenkirche in Annaberg. Grundriß.

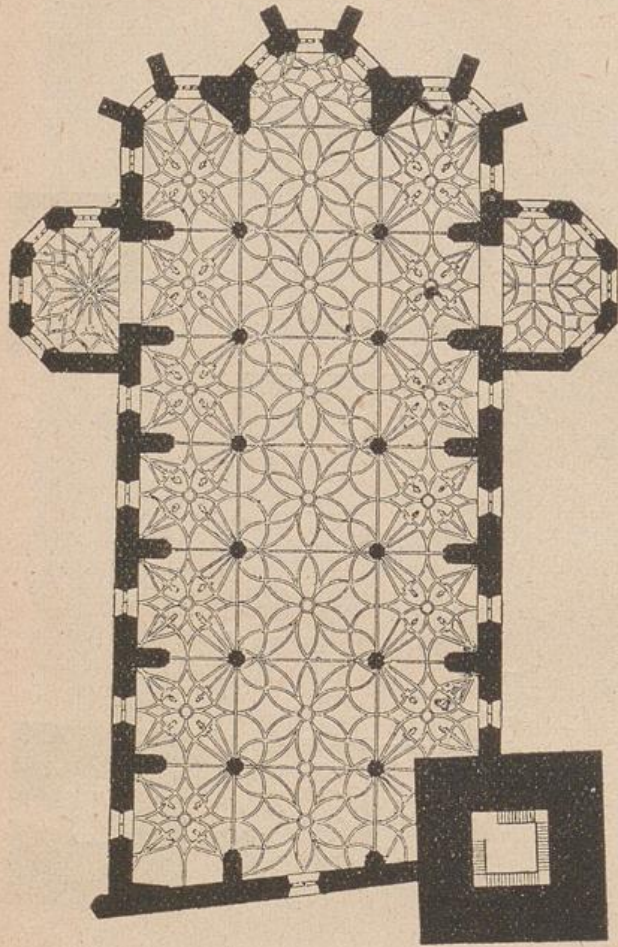


Abb. 58. Annenkirche. Grundriß mit Sterngewölben.

haupt nicht mehr die Rede. Der aus drei gleich breiten Schiffen (je 9 m) bestehende Saal von 62 m Tiefe ist im Osten nur flach aus vier Seiten des Sechzehnecks geschlossen. Die Emporen zwischen den Strebe-
pfeilern sind sogar hinter dem Altar im Osten weitergeführt; ein Beweis dafür, wie weit man sich von der mittelalterlichen Auf-
fassung des Chores entfernt hat. Die Hauptkulthandlungen an Altar, Taufe und auf der Kanzel vollziehen sich inmitten der Gemeinde. An einem solchen Bau ist eine starke Künstlerpersönlichkeit nicht zu
verkennen, die lediglich den Bedürfnissen der eigenen Zeit Rechnung
tragen wollte (Abb. 41 bis 43).

Diese Neubauten, besonders Annaberg, haben einen starken Ein-
fluß auf die Umgegend, auf die Städte längs des Erzgebirges von

polygonal gehaltene Teile querschiffartig zum Kir-
chenraum hinzugezogen sind. Aus den Fenstern dieser Flügel und denen des Chores strömt eine große Lichtfülle auf Altar und Taufe, die dicht an die Gemeinde herange-
rückt sind. — Die Stim-
mung wird gehoben durch eine treffliche Farbenge-
bung im Innern, die sich aus gedämpftem Braun, Rot und Hellblau zusam-
mensetzt. — Das Äußere ist ganz schlicht (Abb. 27, 37, 38, 39 u. 40).

Noch weiter ist der Ar-
chitekt von St. Wolfgang in Schneeberg, Hans von Torgau, gegangen. In dieser 1515 begonne-
nen und 1526 eingewölb-
ten Kirche ist von einem
eigentlichen Chor über-

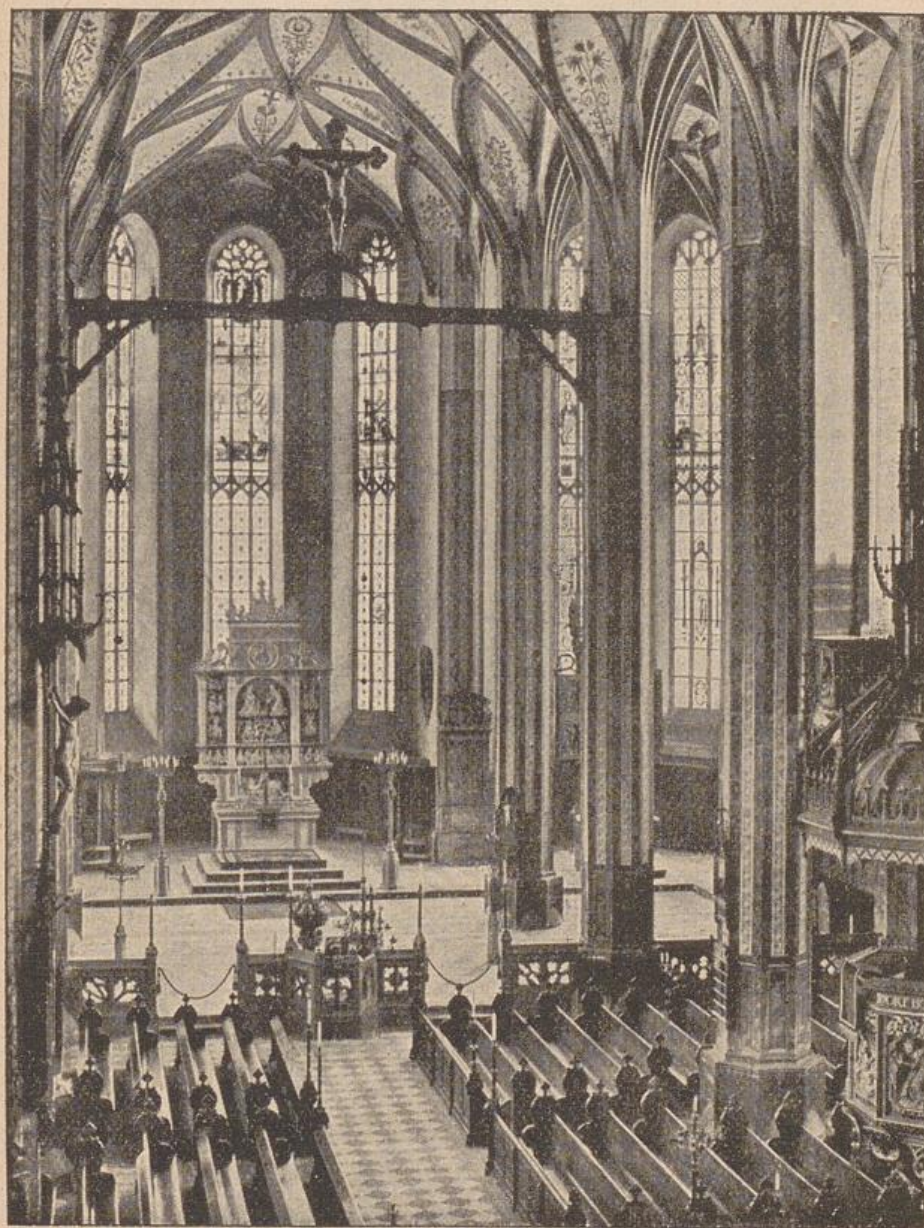


Abb. 39. Annenkirche in Annaberg. Inneres.

Plauen bis Görlitz ausgeübt. Wir nennen nur die Marienkirche in Pirna (1504—1546), St. Peter und Paul in Görlitz (seit 1497) und den Ausbau der Marienkirche in Zwickau. Aus solchen Anlagen erkennt man, daß es sich nicht um eine kraftlose Entartung der Gotik handelt,

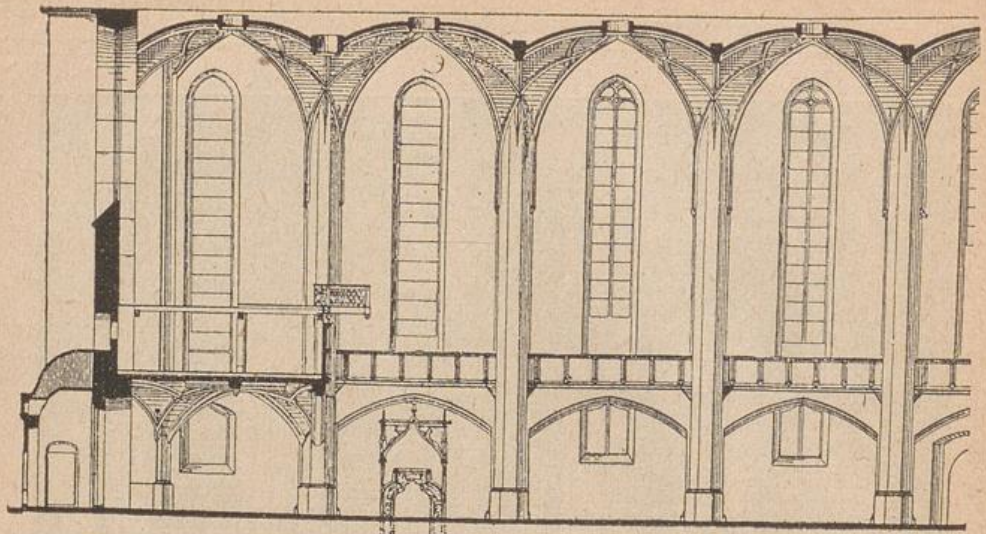


Abb. 40. Annenkirche in Annaberg. Längsschnitt.

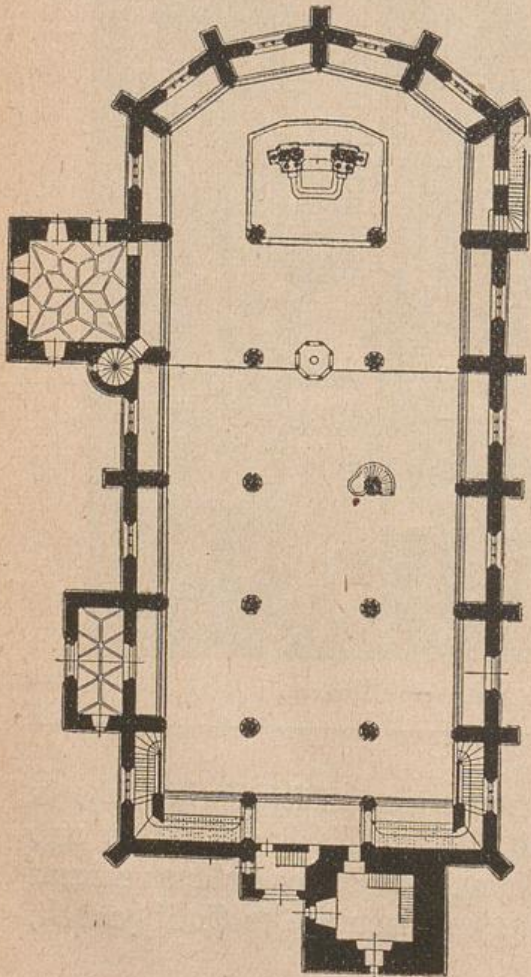


Abb. 41. St. Wolfgang in Schneeberg Grundriß.

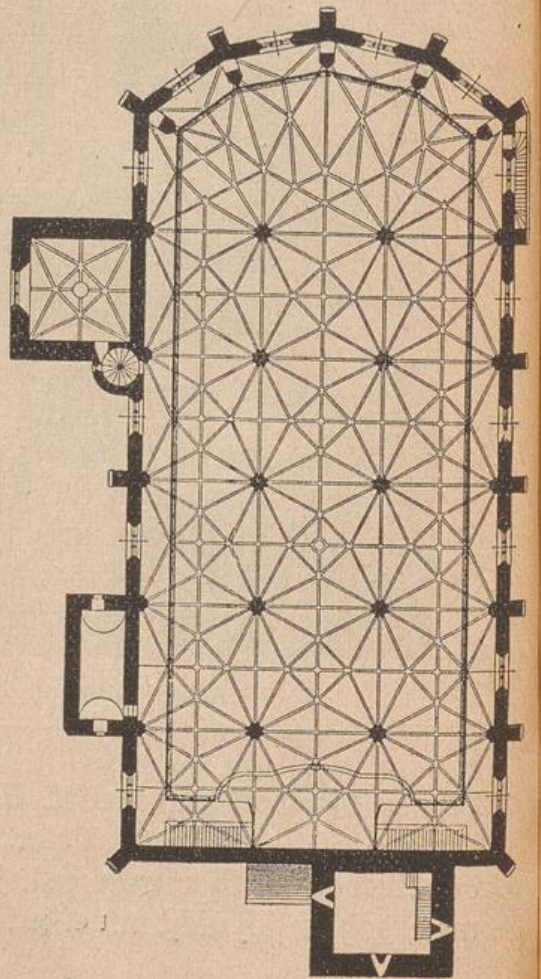


Abb. 42. St. Wolfgang in Schneeberg. Grundriß.

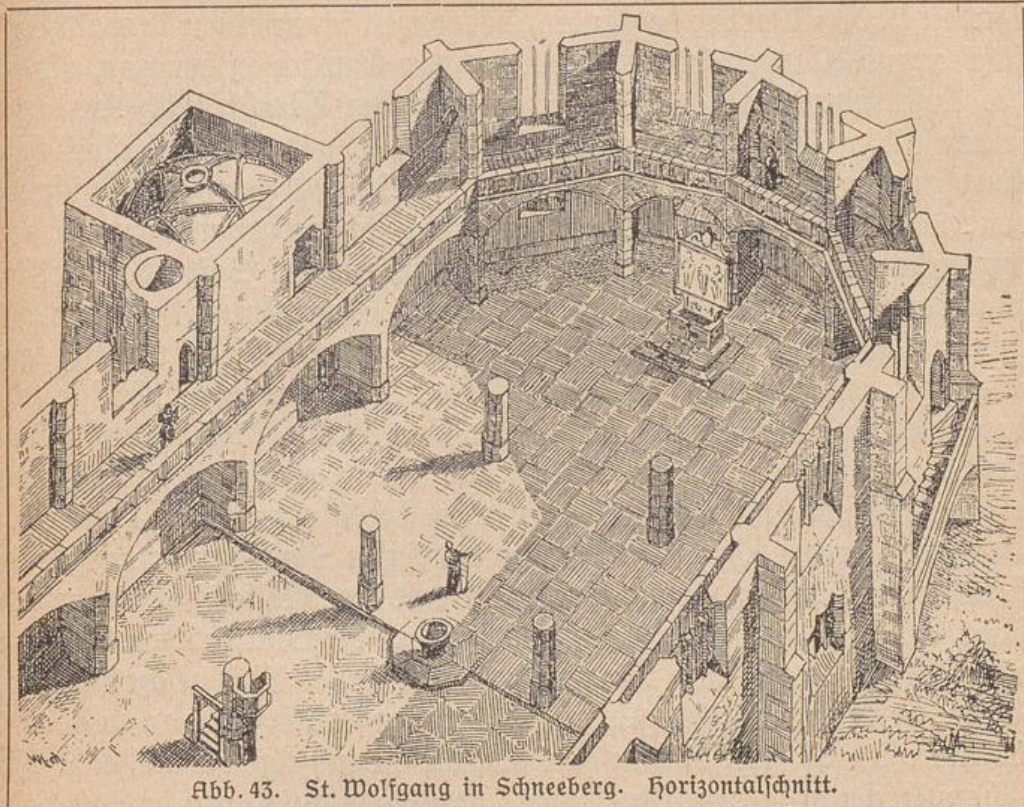


Abb. 43. St. Wolfgang in Schneeberg. Horizontalschnitt.

sondern um ein kräftiges neues Raumempfinden, das sich an den veränderten Bauaufgaben der Zeit äußern will.¹⁾

b) Der Profanbau. Wesen und Entstehung.

Das Wesen der weltlichen Architektur läßt sich nicht so leicht in knappen, klaren Zügen nach Raumwirkung, Konstruktion, Lichtzuführung, Außenbau usw. charakterisieren, wie das des Sakralbaues. Denn bei diesem handelt es sich um einheitliche, über das ganze Volk ausgebreitete Einrichtungen, und die Menschen der verschiedenen Stämme fügen sich leichter einem gegebenen Typus. Anders liegt es beim Wohnbau; denn da sprechen Klima, örtliche Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten, Stammesüberlieferung und persönliche Eigenart so stark mit, daß ein recht buntes, wenig einheitliches Bild entsteht. Wenn Hottenrot den das 15. Jahrh. behandelnden Abschnitt seiner Kostüm-

1) Vgl. Hänel, Spätgotik und Renaissance, 1899, und Bau- und Kunstdenkm. des Königr. Sachsen, v. Steche, VIII und Corn. Gurlitt, Kunst u. Künstl. a. Vorabend d. Ref. Halle 1890.